

Sanderleben. (Vom eigenen Dünne angezogen.) Von seinem eigenen Dünne angezogen und über aufgelöst wurde ein Dichter aus ...

Miserere. (Benzin und Maggerte.) Der Lebling einer hiesigen Maschinenfabrik, der das Lager säubern sollte, ...

Neudorf. (Die neue Stahlsquelle.) Obersteiger Sode a. D. entdachte in unmittelbarer Nähe von Neudorf eine Stahlsquelle, die, wie die bedeutende Stahlsquelle im nahen Merzdorf, aus einer Gießstange entspringt, ...

Kuefingberg. (Autobusverkehr innerhalb der Stadt.) Zur Anregung der Halbfahrer-Wankensburger Eisenbahn wird in Kuefingberg von 3. Oktober ab ein Autobusverkehr innerhalb der Stadt eingerichtet werden. ...

Zehle. (Der Einbrecher im Famenbenoak.) In der Nacht floh ein Einbrecher, der von der Waldfee bei einer Beranda an einem Damenpensioat auf bisher ungeklärte Weise betrogen wurde, ...

Hörnner. Die Maßstabrisette u. Co., die im Zusammenhange mit der Firma Kar Schmidt in Halle liquidiert, wurde von einem Konjunktur landwirt-schaftlicher Großgrundbesitzer erworben, ...

Schwand. (165 000 Mark in sechs Wochen verpfl.) Vor sechs Wochen erwarb ein Gutsbesitzer aus der Altensburger Gegend ein Grundstück, ...

Rab und Fern.

Öffnung der Frankfurter Herbstmesse. Die Frankfurter Herbstmesse ist am 26. September eröffnet worden. ...

Wine Aufschaltungen des Widders Schatz. Der in Mandenburg zum Widderrichte Widderr Schatz d. b. e. vertrat, in der Begrabung seiner Wittwenschaft, ...

Neuer Anschlag auf eine Eisenbahnstrecke. Vor der Durchführung eines Württemberg auf dem Schönberg wurde eine Anzahl großer Eisen auf das Gleis gelegt. ...

Ein deutliches Verhältnissen überfließt die Alpen. Ein Verhältnissen von Coma und dem Ingenieur Dr. von Langsdorff als Begleiter hat trotz Schnees, Nebel, Kälte und harter Wind die Alpen in 4500 Meter Höhe überstiegen, ...

Die Gutenbergschilde nach Amerika verkauft. Die auf Bergamont gedruckte, 42 Zeilen starke Gutenbergschilde des Beschriftungsbüchleins St. Paul in Nürnberg ist durch Vermittlung einer Frankfurter Firma für 275 000 Dollar an den amerikanischen Sammler Wolfbeleg in New-York verkauft worden. ...

Ein achtfähriger Fremdenmörder. In Abwesenheit der Eltern hat in der Gemeinde Elmira in Erieo ein achtfähriger Knabe sein zweifähriges Brüderchen auf furchtbarer Weise ermordet. ...

Der Possilium bereits als Possant. Ein Londoner Possalium, in dem sich Diamanten, Perlen, Zahlungsausweisungen und Schecks im Betrage von rund 1600 000 Mark befanden, ist nach New-York verbracht worden. ...

Chinesische Räuber plündern eine ganze Stadt. Nach einer Meldung aus Peking haben die Räuber die Stadt geplündert. ...

Der große Berliner Juwelenraub, der am hellen Tage und unter ganz ungewöhnlichen Umständen begangen wurde, ist noch nicht aufgeklärt. ...

Ursachen des D. Juges München-Berlin. Der Schlußmann des 2. Juges München-Berlin ist in der Nacht zum 27. September von der Einfahrt in Schwandorf infolge eines Ueberschusses eingestürzt. ...

Aus dem Juge geworden. Auf dem Bahnkörper der Strecke Dresden-Annaburg wurde eine weibliche Leiche aufgefunden. ...

Dranfatastrophe in Brasilien. Einer Meldung aus New-York zufolge ist die südbrasilianische Provinz Sao Paulo von einem Sturm heimgesucht worden. ...

* Ruppelien. Nach einer Meldung aus Gelsenkirchen kam es in Altenessen zu einem Zusammenstoß zwischen einem Stahlblech-Trupp und Mitgliedern des Roten Frontkämpferbundes. ...

Schlichtungsverhandlungen im Bankgewerbe. Die Verhandlungen im Bankgewerbe sind im Gange. ...

Was weiß doch jedes Kind? Ist die Antwort, die häufig auf eine vermeintlich 'schickliche' Frage gegeben wird. ...

In Deinem Garten liegt ein Schatz, grab nur danach! Zur rechten Zeit erscheint das praktische und erfolgreiche Gartenbuch der Magg'schen Gartenschule. ...

Der erste Gedenke. Schiffsfähren Gattin: „Mein lieber Anquelin, diese Nacht hast du merkwürdig viel im Schlaf gesprochen.“

Borausfristliches Wetter Am 29. September: Teilweise feiner, trocken, nachts kühl, tagüber ziemlich warm. ...

Die sparame Hausfrau verwendet Magg's Würze. dem einige Tropfen modern bilden Suppen, Fleischbrühe, Gemüse und Sossen sofort wobl-schmeckend und befehmlich. ...

Die Liebe des Geigerkönigs Radomji

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL VERLEBENE ÜBERSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEINER WERBAU (Nachdruck verboten).

Walle glühende Sommermonat über der Büffel! An der endlosen Weiße zittert die hitzeglühende Luft in schimmernden Wellen, wie schlüpfende Seide. ...

Erträge schlief sich der Hortobaggy, von rauschendem Schill umflutet, durch die endlose Ebene. Kein Baum, kein Strauch heißt sein Ausruf zum Himmel, nur die weißgelben Blüten der Clarda (weidende) leuchten über das einfarbige Braun. ...

„Wann du heute kommen?“ Zum Abend? — Grobmutter hat für sich in den Nachmittagsstunden und will die Linien deines Mund sehen, ob sie auch recht gelehrt hat.“

Zwischen dem Gerante der Feuerbohnen tauchte der Gltos, der Rohhirt, auf. Er bog das Gesicht voreüber und lachte. „Ausgeschlossen, Clemer!“

Der durchlöcherte Schlapphut hing ihm tief in die Stirne. Aus den weißen, flatternden Hemdärmeln sahen muskulöse, braungebeigte Arme. Das dunkle Haar lag in Zöpfen geflochten an den Schläfen, mit Schweinefett geölt und wie ein Schwatzschmelz festgekittet. ...

„Was soll ich sagen? — Daß du die Raja siehst? — Das weiß doch die ganze Steppe!“

„Wenn im Röhricht die Schlüfliegen flöten und die Knechte nach der Clarda gehen, ist sie allein!“

„Es ist zum Ersticken heiß, ... mein Anqel! Komm mit mir! Trinken ist es kühlter. Es ist niemand in der Stube.“

„Mutter, wie seierlich!“ Er flemte tief in die Ellenbogen und sah lachend zu ihr auf. „Schief los, Mutterchen! Was gibst es denn?“

„Oh!“ Er küßte sie zärtlich. „Wer sagt denn das? — Ich gehöre dir immer! Dir! — Und Großvater — und der Steppe!“

„Oh!“ Er küßte sie zärtlich. „Wer sagt denn das? — Ich gehöre dir immer! Dir! — Und Großvater — und der Steppe!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Sechzehnte Fortsetzung)

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Ina Mohr, deren Vermögen angeblich durch Spekulation verlorengegangen, heiraten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Willy Krampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerklärlichen Erscheinung, die ihm in der Wüste des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Untersuchung des Falles Ina, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr behilflich ist. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber verschwindet und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verlobt sich Ina wieder mit ihrem Onkel und kehrt in

dessen Heim zurück, wo sie infolge der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt. Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Aufdeckung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Ina fühlt, daß ihr eine Entscheidung bevorsteht und gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Jawort. Er verabschiedet sich, ohne sich ihr als Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, berichtet Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur. Der Kommerzienrat wird sich dessen bewußt, daß die Erscheinung des Todes ein ausgeklügeltes Betrugsmandat war. Den Detektiv führen seine Nachforschungen bald darauf nach New York. Ina aber erlebte eine große Überraschung: ihr Onkel setzt sie plötzlich zu seiner Univerfalerbin ein.

Das überrascht mich so grenzenlos," stammelte Ina. — Jedoch Alfred Kornblum schüttelte den Kopf: „Nicht nötig, liebe Ina. — Ich bin ein alter Mann und kann jeden Tag sterben. Und um dich dann nicht noch einmal so hilf- und ratlos dastehen zu lassen im Leben, habe ich dir den Platz zugewiesen, den kein anderer mit dir teilen soll, den Platz meiner Univerfalerbin.“

Und da Ina noch immer nicht redete, sondern mit großen feuchten Augen zu ihm hinblickte und, ohne daß sie etwas dagegen tun konnte, einen unendlich wehen Zug um den Mund hatte, sprach Alfred Kornblum weiter:

„Für den Fall, daß ich noch nicht sterben sollte, habe ich dir ein Pflichtteil ausgesetzt, das ungefähr der Hälfte meines Vermögens entspricht und mit welchem du ganz nach deinem Belieben schalten und walten kannst. Denn du bist ja in dem Alter, wo du über kurz oder lang doch eine Wahl treffen wirst, und für diesen Fall sollst du wissen, daß der Mann, den du liebst, keine arme Frau bekommt.“ Er versuchte ein Lächeln, aber es blieb bei dem Versuch.

„Onkel Alfred!" rief Ina aufspringend und griff nach seinen kühlen, müden Händen, „Onkel Alfred, fühlst du dich krank? Sollen wir Doktor Ellermann rufen?"

Nun lächelte Alfred Kornblum wirklich; aber matt wie Winter Sonne durch befrorene Scheiben.

„Warum redest du so traurige Sachen, liebes Kind? — Aber deine Besorgnis rührt mich, Inachen.“

„Ja, aber was fehlt dir denn?" fragte das junge Mädchen ernstlich besorgt, während ihm die hellen Tränen aus den Augen stürzten.

„Das weiß Doktor Ellermann auch nicht," entgegnete Kornblum ernst, „ich denke, es ist die Nachwirkung all der aufregenden Ereignisse der letzten Wochen.“

„Dann mußt du zu vergessen suchen, Onkel Alfred," sagte Ina in bittender Tone. „Weißt du, was wir tun wollen? Ich denke, wir reisen. Reisen einmal zusammen ganz weit von hier fort. In die Berge. Oder an die See. Nur fort von hier, damit du auf andere Gedanken kommst. Und dann gehen wir ins Theater und ins Konzert, sehen

und hören uns lustige Sachen an, was meinst du? Die Hauptsache ist, daß du neue Eindrücke in dich aufnimmst, neue Menschen siehst.“ So redete sie ihm zu wie einem kranken Kinde.

Er empfand das wohlthuend und war im Innersten beglückt. Gedankenvoll nickend, sagte er: „Du hast recht, Ina, das wollen wir tun. — Und damit du siehst, wie ernst es mir damit ist, wollen wir gleich einmal den Bädersee studieren und zusehen, wo es uns am besten gefällt. Denn natürlich soll es diesmal etwas ganz Neues sein, das ist klar. Das machen wir. Und nur mach dir keine Sorgen weiter um mich, hörst du? — Und wenn du willst, kannst du mich in einer halben Stunde auf einer Geschäftsreise begleiten.“

„Im Auto oder mit der Bahn?" rief Ina, froh, von etwas Neutalem reden zu können.

„Im Auto natürlich," lächelte Alfred Kornblum, „das tußt du doch mit Vorliebe.“

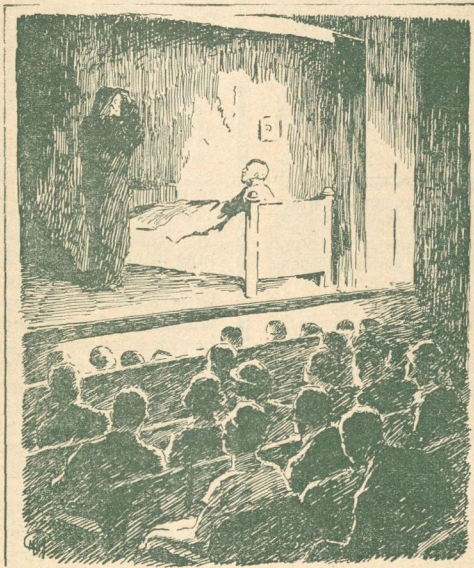
„Allerdings," lachte Ina. —

Am Nachmittag dieses Tages bekam Ina Mohr einen Brief.

Sie hatte schon lange keine Privatpost bekommen, und die Schrift des Abenders erschien ihr durchaus fremd. Am so überraschter war sie, als sie die Brief-

unterschrift mit „Fritz Müller" entzifferte. — Der Brief war auf hoher See geschrieben und einem Postdampfer mitgegeben worden. Der Professor schrieb, daß Ina diesen Brief dem Onkel gegenüber nicht erwähnen möge, da er gleichzeitig einen Brief an Kornblum geschrieben habe, in dem er an sie, Ina, Grüße aufgegeben habe, womit der offiziellen Pflicht Genüge geschehen sei. Diesen Brief an sie schreibe er aus rein egoistischen Interessen, um Ina an seine Person zu erinnern. Gleichzeitig sende er seine Photographie mit, die ihn dabei unterstützen solle.

Wie groß war aber Inas Entsetzen, als sie das Bild aus dem Umschlag nahm und ihr — Hansjörg Sandmann mit einem melancholisch-verträumten Lächeln entgegenblickte. Einen Moment war sie ganz entgeistert und glaubte zu träumen. Und erst allmählich kam ihr der Gedanke, der Professor müsse die Bilder beim Einpacken verwechselt und ihr statt seines eigenen das seines Verwandten Hansjörg Sandmann in den Brief getan zu haben.



Im Garten

Von Editha v. Wittenburg, Neuruppin.

Schilfliken umreihen den Brunnen
Mit lind gewiegtem Stiel,
Die zierlichen Blätter lispeln
In sonniger Lüfte Spiel.

Das Wasser plätschert zärtlich,
Die Wolken thronen weiß,
Ich eine mich all dem Wehen,
Der Freude beband und heiß.

Hansjörg Sandmann . . .

Während Jna gedankenvoll das Bild betrachtete, lebte die Erinnerung an diesen Mann wieder auf und machte sie unfagbar schwermütig. Sie hatte, solange sie sich als Krampes Braut fühlte, aus angeborenem Treuegefühl sich jedem andern Manne gegenüber ablehnend verhalten und daher die heftige, aber ehrliche Leidenschaft Hansjörgs für Freiwillität nehmen müssen, gegen die sie ihre Frauenehre verteidigen mußte.

Aber nachträglich war ihr eine immer stärker werdende Ahnung aufgefliegen, wie heiß und wahr dieser Mann sie geliebt haben mußte, daß er oft Form und Takt beiseite schob und sich schier gewaltsam an sie herandrängte, um sie auszuforschen über den Grad ihrer Liebe zu Krampe — wie einer, der hartnäckig kämpft und nur siegen oder sterben, aber nimmermehr verzichten kann.

Sie hatte ihn von sich gestoßen, beschimpft. Und nun war sie sozusagen die Braut seines Verwandten, des Professors Fritz Müller aus Königsberg geworden. Was würde er von ihr denken, wenn er diese Tatsache erfuhr? Und würden sie einander nicht einmal begegnen müssen? Dieser Gedanke beunruhigte Jna außerordentlich. Sie merkte, daß sie sich davor fürchtete.

Und wenn etwa der Professor und Hansjörg Sandmann gewohnt waren, viel und intim miteinander zu verkehren, wie sollte sie seine häufige Gegenwart unter diesen Umständen ertragen können? Einem Verbrecher zuliebe, eines unwürdigen Menschen wegen hatte sie ihn einst verächtlich von sich gewiesen, wie sollte sie ihm jetzt gegenüberstehen?

So grübelte Jna Mohr schmerzlich über das Mißgeschick ihres Verzens nach, das dazu bestimmt zu sein schien, unter dem, was für jedes Weib das höchste Glück war, zu leiden: unter dem Verhältnis zum Manne. Immer brachte ihr ihre Stellung zum Manne Leid, Enttäuschung und Verlegenheit. Immer, wenn ein Mann um sie geworben, hing es wie ein geheimnisvolles unsichtbares Damoklesschwert über ihr.

Daher begrüßte sie es freudig, daß Kornblum ihr als Reiseziel die Reichshauptstadt vorschlug. Dort aber wollte er nur einige dringende geschäftliche Angelegenheiten ordnen. Dann wollten sie nach Stettin und Swinemünde, um von dort aus erst Rügen, dann Danzig mit Zoppot und der weiteren reizvollen Umgebung der Danziger Bucht zu besuchen und schließlich, wiederum mit Schiff, nach einem ostpreussischen Seebade fahren. Und auch auf der Rückreise wollten sie vornehmlich den Wasserweg benutzen. Die häufige frische Salzlust und das Meer mußten ja ebenso ablenkend wie beruhigend für angegriffene Nerven wirken, und würden Jna wie auch dem Onkel gut bekommen.

*

Inzwischen war Professor Müller in New York angekommen und begab sich erst einmal auf die Bank. Er hatte nämlich am letzten Tage seines Hamburger Aufenthalts an den Kommerzienrat depeßchirt, ihm nach New York Geld zu überweisen.

Alfred Kornblum war auf dem Posten gewesen. Das Geld war schon da.

Noch an demselben Abend begab sich der Detektiv in die World-Lichtspiele, merkte aber schon am Programm zu seinem Aerger, daß die Nummer mit dem Tod nicht mehr gespielt wurde.

Er überlegte, ob er sich an den Leiter des Kinematographen wenden sollte, hielt es aber für klüger, sich nicht auffällig zu machen, bevor er den „Tod auf der Bühne“ nicht gesehen hätte.

Er wandte sich, englisch sprechend, an seinen Nachbar, einen echten Amerikaner, der den Vorgängen auf der Lichtbühne mit großem Interesse folgte, und fragte ihn, ob er das „Drama mit dem Tode“ auch gesehen habe.

„Drama?“ fragte der verwundert. „Was für ein Drama?“

Der Detektiv, so bestürzt er im ersten Augenblick war, stellte sich dumm, indem er tat, als ob er „aus der Provinz“, sozusagen „vom Lande“ sei und zog die längst überholte amerikanische Zeitung, die er in Hamburg zu sich gesteckt hatte.

Er zeigte seinem Nachbar die Annonce und sagte, daß er sich gerade auf diese Nummer mit dem Tod so gefreut habe.

Der andere schnippte verächtlich mit den Fingern. „Ach, den Varietéquaisch meinen Sie,“ jagte er verächtlich. „Wenn die Kinos sich doch nur diese Reizgaben sparen möchten. Wissen Sie, ich bin ein leidenschaftlicher Kinobesucher und besuche jede Vorstellung, wenn ich kann. Aber diese Zwischenspiele von Akrobaten und Sängerinnen können einem den ganzen Kram verleiden.“

„Ach,“ entgegnete Sandmann, naiv tuend, „und ich finde gerade die Varietésachen so schön. Wenn ich bloß wüßte, wo der Tod jetzt tanzen mag.“

Der Herr lachte:

„Warren Sie mal, das kann ich Ihnen gleich sagen. Vorgestern noch wäre ich im Westen beinahe in ein Kino geraten, als ich noch im letzten Augenblick sah, daß als Beiprogramm die Varieténummer mit dem Tod gegeben wurde.“ Und er nannte dem verkappten Detektiv die Straße und den Namen des betreffenden New-Yorker Kinematographen.

Am nächsten Abend begab sich Sandmann dorthin. Elegant und schneidig, jeder Zoll ein Gentleman, saß er in seinem Sessel und hatte an den Vorgängen auf der Leinwand wenig Interesse. Er wartete auf den Varietéakt. Endlich kam die Geschichte. Eine Art Kasperleborststellung in großem Stil. Dem kranken Bauer erschien der Tod.

Und als, während der Mann im Bett seine Rolle als Fieberfranker ebenso gut wie grotesk spielte, nun die Tür des halbdunklen Gemachs aufging und sich schlürfend eine in einen langen dunklen Mantel gehüllte Gestalt hineinschob, hielt alles den Atem an. Und als die unheimliche Erscheinung nun mit einer steifen automatischen Bewegung „den Schleier lüftete“, da mußte beim Anblick dieses zähneblehenden Schädels mit den glühbunten Augen der Detektiv lebhaft an Alfred Kornblums Schilderung seiner „Erscheinung“ denken. Die Wirkung war fabelhaft.

Das merkte er auch an dem beklommenen Atemholen, das durch den abgeblendeten Raum ging. Man hatte sich doch wahrlich schon auf etwas recht Grusliges eingestellt. Man wollte seinen von vielen Vergnügungen oder auch von Arbeitsfron erschlasten Nerven einen neuen Kitzel bereiten, einen Kitzel, der Kraft vortäuschen sollte. Man wollte aber auch lächeln, und zwar aufgeklärt lächeln über einen Punkt, an dem man sonst gerne lautlos vorüberging, mit in sich gekehrtem oder abgewandten Blick, weil dieser Punkt nun doch einmal — wenn man sich ganz zart ausdrücken will — eine Dissonanz war in der vertrauten Lebensmelodie.

Aber nun hatte man doch zuerst einmal eine — Gänsehaut. Und man empfand instinktiv dankbar gegen den Schauspieler dort auf der Bühne im Bett, der nun mit einem furchtbaren Witz die ganze Situation umfließte, indem er den Tod keineswegs als solchen erkannte, sondern ihn für seine Frau nahm und Schnaps von ihm verlangte. Und dann nahm der Applaus kein Ende, als der Tod, nachdem er sich dem Bauern doch als Tod zu erkennen gegeben, von dem aus dem Bett Springenden mit halberdiepolder in die Flucht geschlagen wurde. Das Leben triumphierte, und die Kunst führte an. Zwischen Lärm und Gelächter erschollen ermunternde Zurufe aus dem Publikum.

Nur einer dieser Zuschauer folgte dem Vorgang auf der Bühne nicht mit demselben Interesse wie die andern. Und doch war sein Interesse nicht geringer, sondern nur anderer Art. Das war der Detektiv.

Er schloß mitten in all dem Gejohle die Augen und hielt sie auch noch, als der Zuschauerraum bereits wieder erhellt war, geschlossen.

Er saß und sann. — Sann voll einer tiefen, starken Freude und dachte zurück.

Aber er dachte nicht nur bis zu dem Erlebnis des Kommerzienrats zurück, sondern noch weiter, bis zu einem Ereignis, das nach Ansicht des Detektivs der Anfang zu einer Kette war, in dem der Fall Kornblums und die Varietévorstellung, die sich soeben vor seinen Augen abgespielt hatte, nur einzelne Glieder waren.

An einem nachkalten Märztag war es gewesen, da war ein junges Weib in ärmlicher, aber sauberer schwarzer Kleidung zu ihm — Hansjörg Sandmann — in seine Berliner Wohnung gekommen. Bläß und vergrämt hatte sie ausgesehen wie das leibhaftige Elend.

Sie hatte ihm keinen glänzenden Lohn, keine entsprechenden Vorschüsse verheißen können, sondern hatte, nur an sein menschliches Empfinden appellierend, ihm ihre Geschichte erzählt. Eine Geschichte, die ebenso interessant wie traurig war und die den jungen Detektiv tief gerührt hatte.

Ihr Mann, der Ingenieur Martin Franke, war vor kurzer Zeit ermordet worden. In seiner Werkstatt und zu einer Zeit, wo er sich für gewöhnlich nicht dort aufzuhalten pflegte, nämlich nachts. Am nächsten Tage, einem Sonntag, hatte sie ihn, die Schlüssel zur Werkstatt vermissend, dort gesucht und mit einer Kugel in der Schläfe am Boden liegend vorgefunden.

Dies hatte auch die zuständige Polizeibehörde festgestellt und zu Protokoll genommen. Aber die Polizei hatte, da der Revolver neben dem Toten lag, während sonst offenbar nichts gestohlen war, Selbstmord angenommen, um so mehr, als der Ingenieur in den denkbar schlechtesten Verhältnissen gelebt hatte. Ja, anfangs hatte sich der Verdacht sogar gegen seine Frau gerichtet, was sich aber bald als irrig herausstellte.

Sie hatte die Polizei in dem Wahn gelassen, daß ein Selbstmord vorliege, trotzdem nach ihrer Überzeugung nur ein richtiger Mord vorliegen konnte. Aber sie hatte ihre Gründe für ihr Verhalten. Sie wollte nicht, daß sein Lebenswerk, seine so ängstlich geheim gehaltene große Erfindung, die in der Konstruktion lebensgroßer Puppen bestand, die sich wie Menschen bewegen, Augen und Mund öffnen und schließen konnten und redeten, an die Öffentlichkeit käme. Sein Lieblingsgedanke war dabei gewesen, seine Maschine einem richtigen menschlichen Skelett einzubauen, ohne daß man den eingefügten Apparat wahrnehmen konnte. Und das Versuchsobjekt zu diesem Experiment, ein Skelett, das sich der Ingenieur vor etwa einem Jahre angeschafft und dem er ein Mikrophon in den Mund gebaut hatte, durch welches er mit Hilfe einer Art Telephon das Gerippe sprechen lassen konnte, was er wollte, und wodurch er seinerseits, auch wenn er sich in einem andern Raum befand, vernahmen konnte, was in der Nähe des Gerippes für Geräusche waren — dies Skelett war das einzige, was — soviel Frau Franke sich erinnern konnte, verschwunden war.

Unmöglich konnte ihr Gatte selbst es irgendwo anders untergebracht haben. Denn wenn er auch oft in seiner Verzweiflung drauf und dran gewesen war, seine ganze Erfindung zu verrichten und sich selber mit, so war er doch gerade in der letzten Zeit vor seinem gewaltsamen Tode voller Zuversicht gewesen und hatte mehrmals zu seiner Frau gesagt, daß er nun bald am Ziel sei und daß dann alle Not für sie beide aufhören würde.

Für beide Ehegatten, die sich unaussprechlich liebten und einander immer wieder Mut gaben durch ihre Liebe, war der Glaube an diese Erfindung das lebenerhaltende Moment gewesen, das sie eine trübe Gegenwart durch die Aussicht auf eine rosige Zukunft leichter ertragen ließ. Tausend Pläne hatten sie gesponnen, wie sie gemeinsam die Welt umreisen würden, um mit ihren Puppen Vorstel-

lungen zu geben, und sie — die junge Frau — die eine Dichternatur war, hatte selbst schon allerlei ernste und heitere Stückelein entworfen, die sie gemeinsam zur Ausführung bringen wollten, und sie hatte oft geachtet, daß sie wie der große Musikergenius Wagner ihre Erfindung und ihre Stücke wie ein Monopol behandeln würden. In allen Ländern wollten sie sich die Erfindung patentieren lassen usw. Und nun waren all diese Wünsche und Hoffnungen jäh in Trümmer gegangen. Martin Franke war tot. Und sie, seine Frau, wäre ihm sogleich nachgefolgt, wenn sie nicht für ihre zwei unmündigen Kinder hätte sorgen müssen. Aber eben für diese Kinder mußte sie die Erfindung des Vaters retten. Wovon sollten sie leben?

Wie eine Eingebung hatte es ihr erschienen, daß sie der Polizei von dem verschwundenen Skelett nichts gesagt hätte. Wer würde ihr denn solch ein „Märchen“, das doch nur den Zweck haben konnte, irgendeinen Vorteil für sich zu erreichen, glauben? Verschwunden waren die Zeichnungen und Berechnungen, und verschwunden war vor allem die einzige fertige Puppe, die bis dahin existiert hatte. Martin Franke hatte in Not gelebt, und Zeugen hatten bestätigt, daß er mehr als einmal die Aeußerung getan hatte, das Leben sei nichts wert, und eine Kugel der beste Ausweg. Sie mußte froh sein, daß der Verdacht nicht auf ihr selber hängen geblieben war. Vor allem aber würde der Mörder, wenn die Polizei den Tod des Ingenieurs öffentlich als Mord hingestellt hätte, sich in alle Ewigkeit gehütet haben, einen materiellen Gewinn aus seinem Raube zu suchen, der ihn sofort verraten müßte. Nur wenn Martin Franke für einen Selbstmörder galt, war zu hoffen, daß sein Mörder im Laufe der Zeit, wenn er Gras über den Fall gewachsen wählte, kühn genug sein würde, seinen Raub irgendwie materiell auszunützen, und dann mußte bei einem so für die Öffentlichkeit bestimmten Objekt auch sie, die Witwe, oder der, den sie eingeweiht hatte, davon erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Balalaika

Von Gertrud Bruns-Fürstenstein.

Burch die Steppe zieht glühend, weißleuchtend das Mittagsgespens. Blut ist die Luft, Blut ist die Erde. Glimmernde Punkte glänzen im Raum. Am Sandboden, umflossen von schwelenden Hitzewellen, dunkelt einsam und verlassen eine kleine braune Balalaika. Der heiße Atem des Mittagsgespens geht zu ihr nieder. Da klingt es wie Stöhnen aus dem braunen Holz; der heiße Atem aber preßt noch glühender nieder und fragt rannend: „Wo ist deine Melodie, kleine Tonseele? Müßt auch du schweigen, wenn ich mit meiner lebenerstickenden Blut über die Erde gehe, und meine große Einsamkeit aufschreit und doch vernichten muß wonach sie sich sehnt? Kleine Tonseele, gib mir dein Lied!“ — Weh zittern die Saiten der Balalaika: „Mein letztes Lied war ein Lied der Tränen, soll ich dir das geben?“ — „Auch das gib mir, kleine Tonseele!“ Glühender wurde der Atem des Mittagsgespens: — „Auch das Lied der Tränen weiß vom Leben, und von ihm zu hören verlangt mich.“ — Leise klang die Balalaika: „Ich diene einem Manne und einem Weibe, und meine Melodie weiß von ihren Seelen. Es waren Liebesseelen voll Reinheit und Opferfreudigkeit. Des Weibes Feierabendlied klang innig zur lauschenden Seele des Mannes: „Komm, laß mich an deinem Herzen ruhn und spiele die Balalaika!“ — Und wenn der Mann am Sonntagmorgen zur Sonne schaute, sein Weib im Arm, dann drängte seine Seele hin zu meinen Tönen. Dann zitterten unter seinen Händen Melodien aus meinen Saiten, die sangen von Liebe und Sonne und von der Schönheit der Erde. Sie klangen lieblich, heilig, froh und tief zur Sonne auf. — Nur zu bald mußte das junge Weib von ihnen gehn. Im Sterben ruhte sie an seiner Brust, und seine Hand spielte mich, so daß sie sanft hinüberglitt in die Ewigkeit der Liebe.“

Merke Dir's!

Fällt ein Edelstein auch einmal in den Morast, seinen Glanz verliert er trotzdem nicht.

Wahre Freiheit ist nur dort zu finden, wo freiwillige Unterordnung herrscht.

Wer Politik treibt mit Verstand, ist klug. Wer aber mit Verstand der Politik fernbleibt und sie klügeren überläßt, handelt weise. Liebe auf den ersten Blick kann nicht wahre Liebe sein, da ihr die Erkenntnis fehlt.

Rudolf Masurf, Breslau.

Ein wenig später war es, hange sanft der Abend über die Landschaft, und der Mond lag über der Steppe wie ein silbernes Leuchtlicht. Des Mannes Hände spielten meine Saiten: Draußen in der Welt tönen Lieder des Grauens, sie rannen Krieg und Vernichtung. Dorthin ziehe ich jetzt, um zu sterben. Lebe wohl, kleine Balalajka! Das war sein letztes Lied. Er ging fort, immer weiter in den Abend hinein. Einsam blieb ich zurück, bis auf meine tiefe Melodie, die singt von den Seelen zweier Menschenkinder.“ Leise und tränenbang klang es noch einmal in die Mittagsglut: „Komm, laß mich an deinem Herzen ruhn und spiele die Balalajka!“ — Dann hatte der Atem des Mittagsgespens auch die kleine braune Balalajka zerbrochen. Das Holz geborsten, die Saiten gesprungen. — Ein Beben ging durch die Mittagsglut, ihr heißer Atem hatte die kleine Tonjuele getrunken.

Und schwermütig, schweigend wogte das Mittagsglutgespenst weiter durch das Steppenland . . .

Klopftöne

Von Wilh. Müller-Gordon.

Gines Tages war unseren Pennälern nichts weiter eingefallen, als einen der ihren, Werner Gradig, der sich zu jeder derartigen Sache hergab, vor der Mathematikstunde in den Schrank einzuschließen. — Der Unterricht beginnt. Gradig verhält sich zehn Minuten vollkommen ruhig. Studienrat Reichwald erklärt gerade eine schwierige Formel, da ertönt in die andächtige Stille hinein aus dem Schrank ein vernehmliches Klopfen.

Herr Reichwald horcht auf.

„Was ist das?“

„Kein Mensch weiß etwas.“

Es klopft wieder, diesmal kräftiger.

Herr Reichwald steht auf, geht zum Schrank und macht die Tür auf. Dann — demütig tritt Werner Gradig heraus.

„Was heißt das, wie kommen Sie hier herein, Gradig?“

„Man hat mich eingeschlossen.“

„Setzen Sie sich auf Ihren Platz.“

Nachdem die Klasse ausgekeißelt hat, ohne hierbei von Studienrat Reichwald behindert worden zu sein, geht der Unterricht weiter. Die Spannung ist ausgelöst. Der kleine Zwischenfall hat wie eine rhythmische, gymnastische Fünfminutenübung gewirkt; Herr Reichwald kann sich über mangelnde Aufmerksamkeit nicht beklagen.

Wierzehn Tage später wieder ein Klopfen im Schrank. Der Studienrat wird nicht nervös. Ruhig steht er auf, öffnet den Schrank und sagt: „Kommen Sie, Gradig.“

Seine Kaltblütigkeit imponiert den Jungen mächtig.

Er pocht nicht auf seine Autorität, er verbittet sich nichts und gewinnt trotzdem immer.

Aber sie lassen noch nicht Schluß sein.

Wieder rückt die Mathematikstunde heran. Gradig fehlt an diesem Tage.

Darauf bauen sie.

Im Schrank wird ein Lineal aufgestellt und derart mit einem langen Zwirnsfaden verbunden, daß es klopft, wenn man daran zieht.

Der Unterricht geht los. Es ist fabelhaft, wie sich die Pennäler beherrschen können; fast eine Viertelstunde lang kann Herr Reichwald dozieren.

Dann klopft es im Schrank.

Der Studienrat wirft einen schnellen Blick auf Werners Platz; dann ruft er: „Gradig, kommen Sie heraus!“

Im Schrank rührt sich nichts.

Herr Reichwald wiederholt seine Aufforderung mit Nachdruck. Erfolg derselbe.

Jetzt tröpfelt dem Studienrat ein kleines Quentchen Galle ins Gemüt. Er springt auf, läuft an den Schrank und ruft: „Wenn Sie nicht sofort herauskommen, Gradig, dann — —“ Damit hat er die Tür aufgerissen. Die Drohung zu vollenden, reicht schon seine Anlage nicht aus. Oder die Situation. Denn der Schrank ist leer — bis auf das schuldbewusste Lineal.

Was blieb dem guten Studienrat weiter übrig, als in die Afforde der allgemeinen Heiterkeit mit einzustimmen. Zu fragen, in wessen Hofe der schwarze Zwirnsfaden mühdete, fiel ihm nicht ein.

Denn erstens, — na, ihr versteht.

Und zweitens, meint ihr, er hätte sich, falls das Unerhörte denkbar wäre, gefreut, den Täter, den „Schuldigen“, herauszufrieren?

Und drittens ist er ein viel zu guter Pädagoge, um nicht zu wissen, daß sein Zeugnis mit goldenen Lettern in den Herzen seiner Pennäler steht, und noch unverbläht sein wird, wenn alle papiernen Zeugnisse schon vergilbt und vergessen sind.

Rätsellied von der treuen Dienerschaft

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

An Zahl beinah ein Duzend Als Schwestern und als Brüder,
— Auf in 'ge kommt's nicht an! — Nur einen dienend schlicht,
Braucht's uns, daß wir ihm helfen, Tun gern für unsre Schwestern,
Ihn fördern, jedermann, Wir Brüder manche Pflicht.

Und was wir alles können! Und sind oft weit getrennt auch
Man schätzt es n'e genug Die Stätten, da wir ruhn,
Sind rastlos, fühlt ihr mit uns, Ehn wir Geschwister nah' uns,
Und lieben floten Zug. Wenn ganzes Werk wir tun.

Meist wirken wir zusammen: Zu jeder Arbeit willig,
Treu und nach al em Brauch; Bald schmutzig, bald sehr fein,
Doch wo getrennt wir schaffen, Steht unser Sina nach Schmuck:
Eind wir uns enig auch. Und schönen Kleiderlein. [werf

Und weil, o Mensch, wir immer

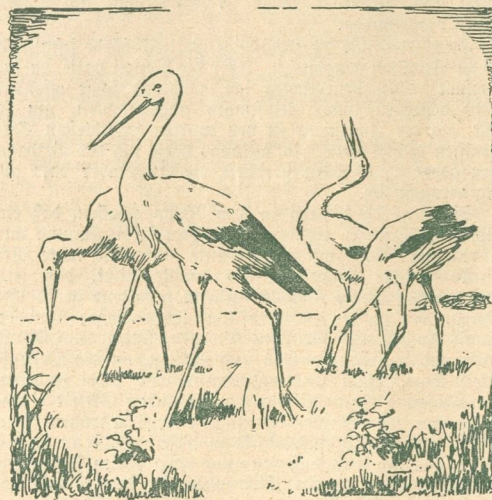
Mit dir uns tummeln, blind,

Dum hast du wohl nicht lange

Zu suchen, wer wir sind!

Auflösung: :obuy nC

Familie Klapperstorch / Von Liesel Schlitt



Es geht der Klapperstorch
Mit seiner jungen Frau
Und seinen beiden Kinderlein
Spazieren durch die Au'.

Mit welcher Grazie hat
Das Tochterlein gefungen;
Sein erstes Klapperlied
Hat einzig schön gefungen.

Wie ist es doch so stolz,
Das junge Elternpaar;
Es hat auch allen Grund dazu,
Das ist gewißlich wahr!

Und künft'gen Mannesmut
Versprach des frohes Fang,
Der schon zum ersten Male
Dem Sohn so gut gelang.

Sie sind gar wundernetz,
Die Storchlein, die kleinen!
Sie schreiten fest einher
Mit ihren roten Beinen.

Wenn auch Storchmädel hat
Noch nicht ganz sichern Flug —
Es fliehet doch noch fort
Den Eltern, früh genug! — —

So geht der Klapperstorch
Täglich durch die Au'
Spazieren mit den Kinderlein
Und seiner lieben Frau! — —

Nebrer

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.55 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Köthen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köthen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 30 mm breite Millimeterzeile im Restkettel 15 Pf. Anzeigenannahme an Budentagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Actien.

Nr 78

Mittwoch, den 29. September 1926.

39. Jahrgang.

Der Geist der Annäherung.

Polenard, der französische Ministerpräsident, machte bei einer Tagesgesprächsaufführung, die zum Teil als Antwort auf die vielbesprochene Rede Dr. Stresemanns bei dem Wiederabend der deutschen Kolonie in Genf aufgeführt wurde. Dazu wird uns von französischer Seite berichtet:

Wir kennen die Worte nicht recht genau, denn oft haben sie in Polenard's Rede eine gewisse Bedeutung, die immer auf den Gedanken zurückzuführen ist: Die Welt ist ein einziges Dorf, das nicht nur durch die Luft, sondern durch die Eisenbahnen, die Straßen und die Schiffe verbunden ist. Jeder Mann ist ein Teil dieses Dorfes, und jeder Mann hat die Pflicht, sich für das Wohl dieses Dorfes einzusetzen.

Diese Worte können Polenard, als er wieder zur Rede gekommen war, noch einmal sagen zur Würdigung: erst als die Frage des Verständnisses von Europa und der Welt im allgemeinen wurde, dann erst als die Fragen des Verständnisses von Europa und der Welt im besonderen wurden. Und jetzt hat er wieder eine Rede gehalten in jenem Genf, das er 1923 so oft angefallen hat. Diesmal bei einem Anlaß, der nicht nur die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, sondern auch die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf sich zog.

Seine Rede war eine Rede, die nicht nur die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, sondern auch die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf sich zog. Er sprach über die Notwendigkeit der Annäherung zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern. Er sprach über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern.

Seine Rede war eine Rede, die nicht nur die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, sondern auch die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf sich zog. Er sprach über die Notwendigkeit der Annäherung zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern. Er sprach über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern.

Seine Rede war eine Rede, die nicht nur die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, sondern auch die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf sich zog. Er sprach über die Notwendigkeit der Annäherung zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern. Er sprach über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern.

Seine Rede war eine Rede, die nicht nur die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, sondern auch die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf sich zog. Er sprach über die Notwendigkeit der Annäherung zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern. Er sprach über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern.

Katastrophe oder Opfer.

Polenard hat sich nach Beendigung seiner Rede vor den französischen Abgeordneten in Genf, Germain von Paris-Duc gegeben, um vor dem dortigen Generalrat seines Seimasdepartements zu sprechen. Er ging hierbei zunächst auf die internationalen und besonders auf die französischen Angelegenheiten ein. Er sprach über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern und über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Völkern.

das Schicksal sei in einer katastrophalen Lage gewesen, als er die Regierung übernommen habe, zum Teil und deshalb, weil Deutschland mehrere Jahre seine Reparationszahlungen verweigert habe. Seit dem 10. August sei eine Änderung in der Lage eingetreten und die Erneuerung der Zahlungsansprüche sei gegenwärtig fester als die Zahl der Reparationszahlungen, aber das Vertrauen, das darin zu haben sei, bleibe fraglich und man müsse die Risiken der Währungsmaßnahmen abwarten. Deshalb habe man sich entschlossen, eine allmähliche Amortisierung der Bonds vorzubereiten und zu diesem Zweck die autonome Amortisationskasse geschaffen. Alle diese Finanzierungsmaßnahmen seien unerschöpflich und dringlich gewesen, aber konnten sie sich allein nicht das Ergebnis haben, die Währungsmaßnahmen zu einem Ende zu bringen, die wohl Handel und Industrie eine vorübergehende Schiefheit gewähren, aber im übrigen alle Arbeit auf lange Zeit und die Ersparnisse und den privaten wie öffentlichen Kredit zugrunde richten.

Die Regierung habe deshalb die gebietende Pflicht gehabt, die Währungsverhältnisse zu stabilisieren und zu sichern. Es sei ungenügend, alle die Maßnahmen im voraus anzufordern, die in Frage kommen, ohne auf den Geldmärkten die gefährlichste Spekulation zu begünstigen. Der Erfolg hängt auch von einer Befestigung in dem Ausgange der internationalen Verhandlungen Frankreichs ab.

Das Ausland schein Frankreich eine nicht immer sehr wohlwollende Aufmerksamkeit und bisweilen habe Frankreich die Ansicht haben müssen, daß man von gewisser Seite den Versuch gemacht habe, indirekte Hilfe auf die Verhandlungen im fernöstlichen Gebiet und auf den Charakter der Ausgaben Frankreichs zu werfen.

Polenard habe nicht nötig, zu sagen, daß Frankreich nach einem Siege, den es nicht provoziert habe, um nach einem Siege, den es nicht provoziert habe, dies für eine Vertiefung der französischen Währungs- und der französischen Souveränität betrachten würde. Frankreich sei und werde herr seiner selbst sein und bleiben. Aber das Gewicht seiner auswärtigen Schuld wie das seiner inneren Schuld zwingt Frankreich, in seinen Finanzen radikale Maßnahmen einzunehmen. Polenard kommt im Anschluß daran auf die auswärtigen Schulden Frankreichs zu sprechen und sagt, Frankreich habe sich niemals verpflichtet, zu bezahlen, für die Zukunft sei Frankreich nicht weniger entschlossen als bisher, loyal im Sinne seiner Pflichten und in den Grenzen seiner Transferenabilität sich seiner Verpflichtungen zu entziehen. Man dürfe nicht nachlässig, zu arbeiten zu produzieren und zu exportieren. Das seien drei Hauptbedingungen für Frankreichs wirtschaftliche und finanzielle Wiedergeburt.

Abrüstungsverhandlungen in Genf.

Amerika will nicht verzögern.
Der Vorbereitete Ausschuss für die Abrüstungsverhandlungen, in dem die USA durch den Grafen D'Arco vertreten ist, hat seine kurze Zwischenladung Montag abgeschlossen. Auf Vorschlag des Sekretariatskomitees bezieht er die Wiedereröffnung des von Genf an geteilten Antrages mit der Maßgabe, daß das Ergebnis der bisherigen Arbeiten des Ausschusses in einem Schlußbericht niedergelegt wird. Dieser Bericht soll möglichst in Kürze fertig sein.
Gibson erklärte sich zuversichtlich. Er wies in diesem Zusammenhang die in verschiedenen Kreisen erhobenen Kritiken zurück, wonach die amerikanische Auslegung auf eine Verzögerung, fast auf eine Erschütterung der Vorbereitungen für die Abrüstungsverhandlungen hinauslaufe, um dann allerdings noch einmal den bekannten Vorschlag des Präsidenten Coolidge zu erwidern, der unter anderem für die Abrüstung zur See die Ausdehnung des Washingtoner Abkommens auf die in dieses nicht eingeschlossenen Schiffskategorien empfiehlt.

Rückkehr Argentiniers in den Völkerverbund

Als Folge der Aufnahme Deutschlands.
Am Zusammenhange mit Bedingungen, daß der Wiedertritt Argentiniers in den Völkerverbund bevorzieht, meldet der Korrespondent des New Yorker Quercus in Genf: Die Nachricht von der Rückkehr Argentiniers zum Völkerverbund haben einen sehr günstigen Eindruck in Völkerverbund hervorgerufen und werde als unmittelbares Ergebnis der Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund angesehen.
Der Rest der deutschen Delegation hat Genf verlassen und wird am Dienstag in Berlin eintreffen.

Deutschlands außenpolitische Ziele.

Eine Rede des Reichsaussenministers.
Auf dem außerordentlichen Parteitag der Deutsch-demokratischen Partei in Gießen teilte Reichsaussenminister Dr. Kaas einen programmatischen Vortrag, in dem er sich zunächst über die außenpolitischen Ziele vertrat. Dr. Kaas verteidigte die nach dem Weltkrieg durchgeführten Maßnahmen des Reichs und Genf gestützt. Bisher seien wir in der Hauptsache die Gebenden gewesen. Deutschland habe sich in der letzten Zeit darauf abgesehen, die Welt zu befruchten. Die Welt sei durch die Welt zu befruchten. Die Welt sei durch die Welt zu befruchten.

fürdern als Ganzes gewirkt die Voraussetzungen, unter denen nach Artikel 15 des Verfassers. Deutschland ein Bedürfnis aufzuheben auf vorzeitige Räumung der besetzten Gebiete gegeben ist. Die deutsche Außenpolitik habe den Zweck, den Frieden zu erhalten und die Interessen der Völkerverbund zu wahren. Die deutsche Außenpolitik habe den Zweck, den Frieden zu erhalten und die Interessen der Völkerverbund zu wahren.

Die internationale politische Entwicklung bereite nach wie vor große Sorgen. Deutschland ein Bedürfnis aufzuheben auf vorzeitige Räumung der besetzten Gebiete gegeben ist. Die deutsche Außenpolitik habe den Zweck, den Frieden zu erhalten und die Interessen der Völkerverbund zu wahren.

Die Reichsvereinstellung.

Der Rat der Reichsvereinstellung des Reichsbundes hatte die Frage der Reichsvereinstellung als letztere Stelle. Der ehemalige preussische Minister wurde von dem Reichsbund als Mitglied des Reichsbundes ernannt. Der Reichsbund hat sich für die Reichsvereinstellung ausgesprochen. Der Reichsbund hat sich für die Reichsvereinstellung ausgesprochen.

Die Reichsvereinstellung.

Der Rat der Reichsvereinstellung des Reichsbundes hatte die Frage der Reichsvereinstellung als letztere Stelle. Der ehemalige preussische Minister wurde von dem Reichsbund als Mitglied des Reichsbundes ernannt. Der Reichsbund hat sich für die Reichsvereinstellung ausgesprochen. Der Reichsbund hat sich für die Reichsvereinstellung ausgesprochen.

Koloniale Tagung in Schwern.

Der Deutsche Kolonialverein (Gesellschaft für nationale Erziehung und Auslandspolitik) hielt in Schwern seine Tagung ab. Die Tagung wurde von dem Reichsbund beauftragt und wurde von dem Reichsbund beauftragt. Die Tagung wurde von dem Reichsbund beauftragt und wurde von dem Reichsbund beauftragt.